Irena Brena, "Ich ernähre einen zweiköpfigen Drachen"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA**

Band (Jahr): **- (2002)**

Heft 76: **Biografie linguistiche = Biographies langagières = Biografias linguisticas = Sprachbiografien**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Irena Breźna, *«Ich ernähre einen zweiköpfigen Drachen»*[1]

Irena Breźna wurde 1950 in der Slowakei geboren und emigrierte 1968 in die Schweiz. Sie studierte in Basel Slawistik, Philosophie und Psychologie. Sie ist Psychologin, Journalistin und Schriftstellerin, Autorin von sechs Büchern. Ein Sammelband ihrer Texte über Sprachwechsel, Heimatlosigkeit und Ost-West-Betrachtungen erscheint beim Aufbau-Verlag (Berlin) im Herbst 2003. Irena Breźna ist u.a. Trägerin des Theodor-Wolff-Preises 2002. Sie lebt in Basel und arbeitet v.a. für die Schweizer Presse.

Ich kam unter die Schweizer, ein fremdes, introvertiertes Bergvolk in Betonbauten. Die neue Welt war blank und glatt, sie wies keine vertrauten Ritzen und Spuren auf. Jedes Gesicht und jedes Wort mahnten mich an die neuen Gesetze, denen ich mit Verachtung, Misstrauen und Unwillen begegnete. Plötzlich war alles anders, die Körperformen der neuen Menschen schmaler und härter, ihre Haltung beherrschter, die Körper wie von einer inneren Achse gehalten, in unsichtbare und undurchdringbare Korsette eingeschlossen. Die Seele dieser Menschen ergoss sich zu meiner Verwunderung nicht über die matschigen Strassen, ich konnte sie jahrelang nicht einmal erblicken, so versteckt hauste sie hinter den Fassaden. Wenn ich sie doch manchmal hervorlockte, zitterte sie verschüchtert. Bald schlug mein Erstaunen in blinde Wut über. Warum sind sie nicht so wie wir? – fragte ich mich in fassungsloser Intoleranz. Ich wankte zwischen Hass und Ohnmacht. Alle Sinne wurden unbrauchbar. Die Signale drangen entstellt und gedämpft durch. Die Luft war keimfrei. Der Boden schwankte. Ich begriff: die Heimat heisst Orientierung.

Ich verstand den Sinn der Worte, aber die Worte, flach und stumpf, waren auf eine Zeichensprache zusammengeschrumpft. Sie hingen lose irgendwo in der Luft, und wenn sie sich mir näherten, prallten sie an meiner Rüstung ab. Sie waren keine Zauberschachteln mit vielen Böden, sie klangen hart und regelmässig wie der gemässigte Gang eines Roboters. Keine Elektrizität strömte von ihnen in meine Glieder, alle Lichter waren erloschen. Die Worte waren keine magenleerende Achterbahn mehr, kein Wagnis und kein Rausch, sie liessen mich nicht schaudern, sie liessen mit sich nicht spielen, sie waren arbeitsam und humorlos, auf ihre nackte Existenz reduziert. Sie standen starr, zweckmässig, geistlos und hungrig zur Verfügung. Ich begriff: Heimat heisst Muttersprache. Meine bisherige Existenz fiel auseinander, der Magnet der Sprache hielt mich nicht mehr zusammen. Ich zerfiel in tausend kleine, reglose Metallteilchen.

Aber die neue Sprache eröffnete mir plötzlich irgendwo im Dickicht ihrer Gesetze auch ungeahnte Freiräume. Ich sammelte die Worte überall, diese glänzenden neuen Münzen, und rollte sie in alle Richtungen. Ihr Klang war rein und metallisch. Ich entdeckte, dass die neue Sprache sich gut zu intelligenten Zusammensetzspielen eignete. Ein neuer heller Horizont und eine wurzellose Narrenfreiheit taten sich auf. Die neue Sprache roch nicht nach Kindheit und klebte nicht an der Zunge. Ich war ihr zu nichts verpflichtet und war ihrem Zauber nicht erlegen, denn ich stand ausserhalb von ihm. Ich war eine Fremde, ich hielt mich nicht an die Riten, ich war frei.

---

1 Auszug aus: Irena Breźna, *Ich kam unter die Schweizer*. In: *Fremd in der Schweiz. Texte von Ausländern*. Hg. v. I. Kummer, E. Winiger, K. Fendt & R. Schärer. Muri b. Bern: Cosmos Verlag, 1987, [2]1991, 11-13. © Irena Breźna.

© 2002 Institut de linguistique
Université de Neuchâtel

Als ich noch unentschlossen zwischen Kindheit und Pubertät wankte, meldete mich die Grossmutter zu einem Deutschkurs an. Sie meinte, mit jeder neuen Sprache werde man ein neuer Mensch. Das Deutsche widerte mich an. Es fühlte sich so rauh wie das dicke Papier im ostdeutschen Lehrbuch an, und es sah so langweilig aus wie die dort abgebildeten farbigen Figürchen. Erst viel später sollte mich seine klare Struktur begeistern. Mit dem Deutschen fliege ich nun beim Tageslicht, die slawischen Sprachen sind dagegen ein dunkler, feuchter Kellerkorridor, wo es nach Gerümpel riecht und wo ich mich furchtlos durchtaste. Dort brauche ich keine Augen.

Ich kämpfe um den Sieg über die neue Sprache und gegen den Verlust der alten. Es sind kleine, tägliche, zermürbende Schlachten. Ich ernähre einen zweiköpfigen Drachen und begiesse zwei Pflanzen auf einmal. Beide sind sehr pflegebedürftig, und die Ess- und Trinkration ist beschränkt. Beide Köpfe lechzen nach Futter, und beide Pflanzen drohen einzugehen. Wenn ich eine reichlich begiesse, verwelkt die andere. Ich liebe beide Pflanzen mit verschiedenen Lieben, und jeder der Köpfe bedroht mich von einer anderen Seite. Es gibt kein Ausruhen. Meine zweieiigen, am Rückenmark zusammengewachsenen Zwillinge sind aufeinander eifersüchtig. Sie werden mich immer brauchen.